



Robert Erdmann

Baukultur in ländlichen Räumen

Ein kurzer Zustandsbericht aus Mecklenburg-Vorpommern



Das Thema ländlicher Raum hat „Hochkonjunktur“. Nicht erst seit „Corona“ werden, nachdem jahrelang „krankhafte Symptome“ diagnostiziert wurden, zunehmend die Potenziale der Dörfer und Kleinstädte gleichberechtigt zu den Herausforderungen wahrgenommen, und das zu Recht, da generelle Aussagen der vielschichtigen Situation dieser Raumkategorie einfach nicht gerecht werden. Vor nicht ganz zehn Jahren berichteten wir in Ausgabe 3/2011 dieser Zeitschrift über Perspektiven von Kleinstädten in Mecklenburg-Vorpommern am Beispiel von Sternberg, Malchow und Gnoien. Was hat sich in dem Zeitraum getan und warum ist der ländliche Raum so sehr ins Zentrum des Interesses geraten?

Stellenwert ländlicher Räume

Gegen die „Renaissance der Städte“ (BBSR 2011) und den „urbanen Zeitgeist“ wirkten diese Themen lange Zeit provinziell. Man kann es festmachen an der Diskussion um den Begriff „Heimat“. Die Rezeption hierzu hat sich wahrnehmbar verändert und wer hätte geglaubt, dass es jemals „Heimatministerien“ geben würde. Des Weiteren treten m.E. die Akteure im ländlichen Raum deutlich selbstbewusster und „streitbarer“ auf, sicher auch befördert durch die Unterstützung der letzten Jahre auf Bundes- und Landesebene im Kontext der Bemühungen um gleichwertige Lebensverhältnisse und Daseinsvorsorge. So hat sich u.a. der Baukulturbericht 2016/17 mit der Stadt-Land-Perspektive und ein Exwost-Projekt (BBSR 2019) mit den Potenzialen peripher gelegener Kleinstädte befasst. Weitere zahlreiche Projekte und Initiativen der letzten Jahre machen deutlich, dass die Akteure nicht verschwunden waren, sondern dass sich schlicht das Interesse der Medien und der „Fachwelt“ auf die Städte und Metropolen konzentrierte.

In Mecklenburg-Vorpommern hat sich die Architektenkammer auf dem ersten Landeskonvent Baukultur 2017 u.a. mit den ländlichen Räumen auseinandergesetzt, wie der Titel der Veranstaltung deutlich macht, aus baukulturellem Blickwinkel. Als LGE haben wir ebenfalls unseren Kommunalen Erfahrungsaustausch 2017 unter der Überschrift „Stadt-Land-Entwicklung im Dialog – Baukultur und Daseinsvorsorge“ und im Jahr darauf

„Zukunft Kleinstadt – Strategien für Mecklenburg-Vorpommern“ veranstaltet, da wir als Sanierungsträgerin zahlreiche kleinere Städte erfolgreich in der Stadterneuerung begleiten. Derartige Veranstaltungen haben häufig mehr Bedeutung für die Teilnehmer, als es zunächst scheint. Das Vergewissern und Einordnen der jeweiligen eigenen lokalen oder regionalen Situation, die Fülle von Best Practice als Stimulanz und die daraus resultierende „kollektive“ Forderung nach Unterstützung helfen den engagierten Akteuren vor Ort, den „Schwung“ mit in die tägliche Arbeit mitzunehmen. Über derartige Veranstaltungen hinaus bestehen selbstverständlich weitere Formate und sind Instrumente verfügbar.



Abb. 1: Urlaubsarchitektur auf der Insel Rügen, Uferhäuser in Gustow (Foto: LGE)

„Garten der Metropolen“

Mecklenburg-Vorpommern wird als „Garten der Metropolen“¹ bezeichnet. Hier wird das Narrativ der reichen Kulturlandschaften mit seinen Gutshäusern und Backsteinkirchen aufgenommen und weitererzählt. Beides, die historischen Gutsanlagen und die Kirchen, gehören zum wertvollsten (leider häufig auch gefährdeten) baukulturellen Erbe, das das Land zu bieten hat. In den vergangenen Jahrhunderten kann von der Selbstwahrnehmung einer peripheren Lage nicht die Rede gewesen sein. Stets haben die vielfältigen historischen Entwicklungen und politischen Verflechtungen im Ostseeraum Spuren hinterlassen, die dazu führten, dass sich die Bauentwicklung auf der Höhe damaliger zeitgenössischer europäischer Strömungen befand und so spannende und großartige städtebauliche Strukturen, wie zum Beispiel die Hansestädte im Mittelalter, hervorgebracht hat oder planvoll angelegte Residenzstädte, wie Ludwigslust oder Putbus, ermöglichte.

Heute liegen in Mecklenburg-Vorpommern Dynamik und Stagnation dicht beieinander. Für die Baukultur bietet beides sowohl Chancen als auch Gefährdungspotenzial. Es gibt die herausragenden Bauwerke wie das Ozeaneum in Stralsund,

zahlreiche andere qualitätsvolle Bauten, häufig von der öffentlichen Hand errichtet, sowie großartige Erfolge in der behutsamen Stadterneuerung. Ebenso werden aber auch nach wie vor Abrisse „altersschwach“ gewordener Denkmale genehmigt, banale „Alltagsbauten“ errichtet und bauliche Entgleisungen zugelassen. Es stellt sich die Frage, welche Architekturergählung in Mecklenburg-Vorpommern tatsächlich weitergeschrieben werden kann, wenn der „Garten der Metropolen“ als Kulturlandschaft mit Gebautem und Naturraum verstanden wird?

Während in den großen Städten hauptamtliche „Baukultur-Akteure“ (auch die haben es nicht immer leicht) Qualitätsmaßstäbe definieren, die architektonische Debatte in der Kommunalpolitik begleiten, Verbündete suchen und Kontrollfunktionen ausüben, sind kleine Verwaltungseinheiten häufig operativ und personell überfordert, baukulturellen Anspruch umzusetzen. Hier kommt es oft auf engagierte Einzelne an, denen das notwendige Werkzeug zur Verfügung gestellt werden muss.

Planerwerkstatt

Erwähnenswert sind hierbei die Planerwerkstätten (Architektenkammer Mecklenburg-Vorpommern 2017), die seit dem Jahr 2000 von der Architektenkammer des Landes veranstal-

¹ Hochschule Wismar

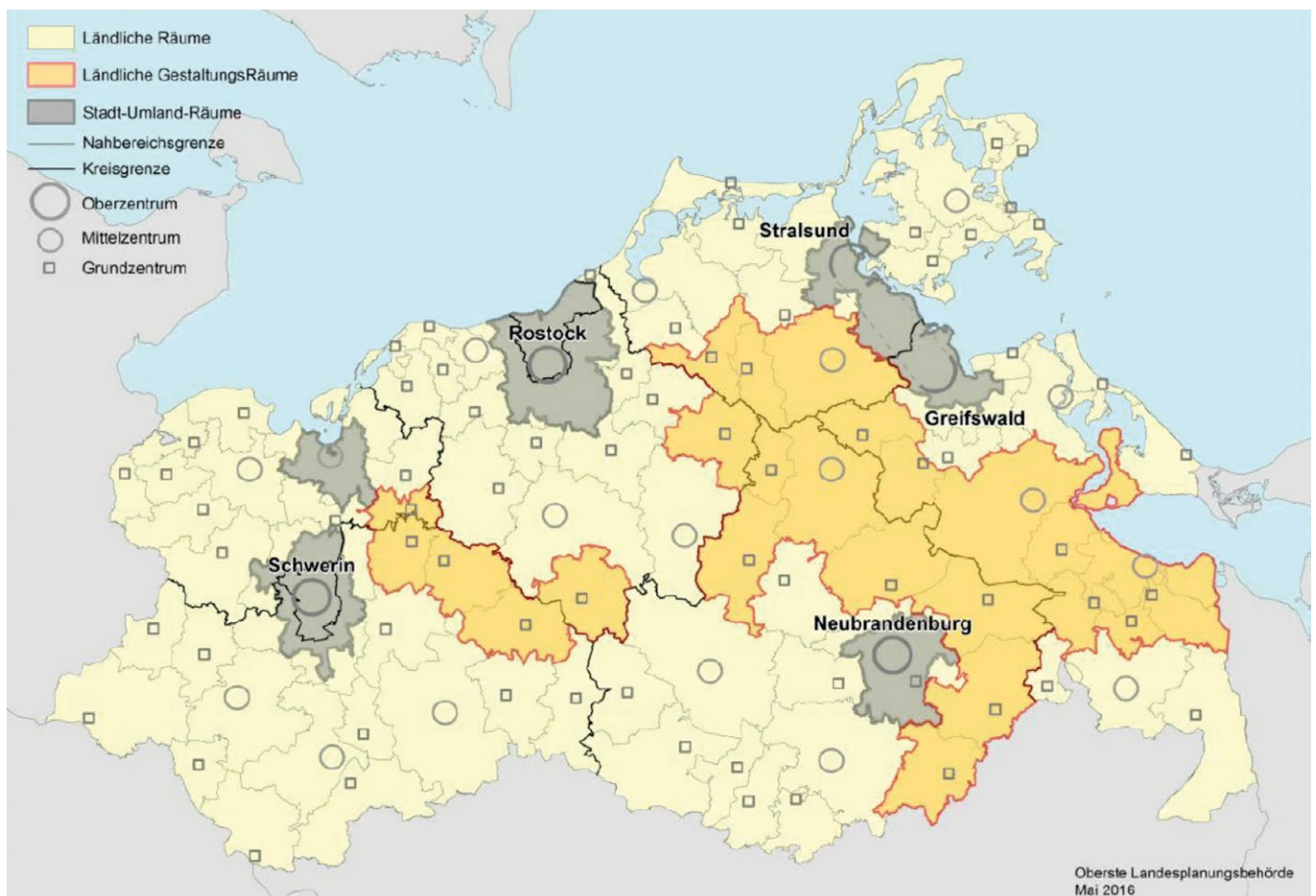


Abb. 2: Karte der Ländlichen Gestaltungsräume in Mecklenburg-Vorpommern (Bildrechte: Ministerium für Energie, Digitalisierung und Infrastruktur Mecklenburg-Vorpommern)



tet werden und sich vor allem an Adressaten aus dem ländlichen Raum richten – anscheinend ein einmaliges Format in Deutschland, bei dem ein „temporäres Labor“ die Basis bildet. Die Fragestellung im Rahmen der Werkstatt bezieht sich immer auf stadt- oder regionalplanerische Themen, die von lokalen Akteuren an die Kammer herangetragen werden. Die Planerwerkstatt selbst umfasst zwei Werkstatt-Tage, an denen Architekten aller Fachrichtungen aus Mecklenburg-Vorpommern freiwillig teilnehmen. Die Ergebnisse der Studien und Entwürfe, basierend auf Vorort-Begehungen, Diskussion mit lokalen Akteuren sowie Austausch und Zusammenarbeit mit Kolleginnen und Kollegen werden öffentlich vorgestellt und dienen der weiteren kommunalpolitischen Debatte als Planungsmaterial, Ideenpool und Zukunftsperspektive. Die Planerwerkstätten wurden u.a. in Dranske, Neubukow und Prerow durchgeführt. Wichtig wäre es m.E. eine Evaluierung anzuregen, um festzustellen, ob dieses Instrument die Entwicklung von Orten nachhaltig beeinflusst oder lediglich einen kurzzeitigen Impuls in der kommunalpolitischen Debatte erzeugt hat.



Abb. 3: Beispiel für die qualitative Bandbreite bei der Sanierung „bescheidener“ Wohngebäude in den Kleinstädten des Landes (Foto: LGE)

Mobiler Gestaltungsbeirat

Ein weiteres Instrument aus dem baukulturellen Werkzeugkasten ist der Mobile Gestaltungsbeirat, eine Initiative der Architektenkammer aus dem Jahr 2018 (DAB 2018). Der Ansatz hierbei ist, von den guten Erfahrungen der großen Städte mit institutionalisierten Gestaltungsbeiräten zu profitieren und kleineren und mittleren Kommunen zu ermöglichen, Expertenrat einzuholen. Wie in anderen Bundesländern ist dazu eine Geschäftsordnung beschlossen worden, die den Rahmen, aber auch die Grenzen des Gremiums definiert, das „nur“ beratend tätig sein kann und nicht die kommunale Planungshoheit ersetzt. Auch hier kann die Empfehlung nur lauten, zu evaluieren, wie die Wirkung dieses Instrumentes zur baukulturellen Sicherung in den ländlichen Raum ausgestrahlt hat.



Abb. 4: Siedlungserweiterung in dörflicher Lage in Anlehnung an regionale Bauweise (Foto: LGE)

Netzwerk Baukultur

Neben diesen ganz konkreten auf eine städtebauliche oder architektonische Fragestellung bezogenen Tools besteht in Mecklenburg-Vorpommern das Netzwerk Baukultur.² Basierend auf der Initiative Baukultur, die 2003 ins Leben gerufen wurde, sind 21 Thesen zur Stärkung der Baukultur formuliert und durch den Landtag beschlossen worden. Damit gehörte Mecklenburg-Vorpommern zu den Bundesländern, die bereits recht früh eine politische Willensbildung zur Verbesserung der Baukultur postulierte. Das aus der Initiative hervorgegangene Netzwerk, getragen von dem für Bau zuständigen Ministerium, der Architekten- und Ingenieurkammer und weiteren Mitgliedern, wie der LGE Mecklenburg-Vorpommern GmbH³, soll baukulturelle Aktivitäten bündeln und Engagements befördern. Ganz aktuell haben sich die Mitglieder nach einer Phase der Stagnation darauf verständigt, das Netzwerk weiter auszubauen, zukunftsfähig zu gestalten und als Plattform für baukulturelle Aktivitäten wiederzubeleben.

Diese landesweite Initiative kann insbesondere in den ländlichen Räumen, Klein- und Mittelstädten motivierend wirken. Denn es gibt sie ja, die vielen positiven lokalen Beispiele und die baukulturellen Aktivisten in der Region, die Sanierungs- und Bauherrenpreise⁴ ausloben, Workshops und Stadtpaziergänge veranstalten, Ausstellungen organisieren und vieles mehr im Hinblick auf baukulturelle Bildung unternehmen.

Zukünftige Herausforderungen und Fazit

Aber reichen diese Formate aus, um der Baukultur im täglichen Planungsprozess und Baugeschehen den Stellenwert zu verschaffen, der aus unserer Sicht für den „Weiterbau“ unse-

² www.baukultur-mv.de

³ Die LGE hat sich an dem Exwost-Projekt „Baukultur in der Praxis“ beteiligt

⁴ z.B. Klütz, Waren, Malchow



Abb. 5: Kornspeicher Landsdorf – Neue Nutzung von Gebäuden in „peripherer“ Lage (Foto: LGE)

rer Dörfer und Städte notwendig ist? In der Regel handelt es sich bei den o.g. beschriebenen Formaten um besondere und temporäre „Ereignisse“, deren anstiftende und motivierende Wirkung nach einer gewissen Zeit nachlassen kann. Die „Baukultur-Profis“ sind verschwunden und die alltäglichen Herausforderungen des Bauens bestimmen den Kalender. Aber Baukultur soll ja gerade nicht als Thema für „Sonntagsreden“ in der „Nische“ ihr Dasein fristen, sondern Grundlage für das tägliche Planen und Bauen sein.

Vielleicht lohnt hier ein Blick auf die Organisationsstruktur der behutsamen Stadterneuerung, die als „Erfolgsstory“ gerade auch in den Kleinstädten Mecklenburg-Vorpommerns betrachtet wird. Die darin angelegte „Teamstruktur“, bestehend aus Verwaltung, Träger und Planer, war und ist ein Garant für eine effektive Arbeitsteilung mit Expertenwissen an der jeweiligen Stelle. Nach dem Abschluss zahlreicher Gesamtmaßnahmen geht allerdings auch diese Struktur zunehmend verloren und die Verwaltung muss mit den ihr zur Verfügung stehenden Ressourcen den Prozess alleine weiterbegleiten, der nicht abgeschlossen ist, nur weil das formelle Verfahren der Sanierungsmaßnahme aufgehoben wurde. Aus der Stadterneuerung kann auch die Vereinbarung eines angemessenen und verbindlichen Qualitätsanspruches, der sich durch formelle und informelle Planungswerke, Satzungen und gemeindliche Beschlüsse ergibt, als beispielhaft abgeleitet werden.

Schließlich kann auch über konkurrierende Verfahren, Gestaltungsatzungen und gestalterische Festsetzungen in Bebauungsplänen baukulturelle Basisarbeit betrieben werden. Dafür sind allerdings personelle und finanzielle Ressourcen notwendig, die sich aber langfristig bezahlt machen. Letztlich ist jedoch die Haltung der Entscheidungsträger aus Kommunalpolitik und Verwaltung, bei Planern und Bauherren der entscheidende Faktor! Eine baukulturelle Bildung als „Rüstzeug“ kann gar nicht früh genug beginnen (am besten in der Schulzeit) und muss dauerhaft „gepflegt“ und weiterentwickelt werden. Der Austausch über gute Projekte und weniger gelungene Vorhaben

muss sachlich, einfach verständlich und in der für die jeweilige lokale Situation geeigneten Weise erfolgen. Zurzeit haben wir durch die Hinwendung und das Interesse an den Kleinstädten im ländlichen Raum die Möglichkeit, baukulturelle Leitbilder fortzuschreiben und neu zu definieren. Derzeit erlauben auch zahlreiche Förderprogramme und Finanzinstrumente Investitionen in die bauliche Infrastruktur und private Bauvorhaben.

Es wäre doch für alle erstrebenswert, wenn in diesem Zusammenhang auch das neue Feuerwehrgerätehaus (neben der gotischen Backsteinkirche) eine baukulturelle Bereicherung des Dorfes sein könnte und die Schulerweiterung oder Neubau in der Kleinstadt nicht ohne geeigneten Planungs- und Partizipationsprozess und die Einbindung von Architekten erfolgt und letztlich vom Containerhersteller geliefert wird. Im Hinblick auf unser baukulturelles Erbe in Mecklenburg-Vorpommern haben wir die Verpflichtung, die baukulturelle Verantwortung für die Zukunft zu übernehmen. Trotz der vielen vorbildlichen Projekte und zahlreichen engagierten Akteure besteht m.E. generell noch Steigerungspotenzial in Sachen Baukultur.

Robert Erdmann

Geschäftsführer der LGE Mecklenburg-Vorpommern GmbH
und Vizepräsident der Architektenkammer Mecklenburg-Vorpommern, Schwerin

Quellen:

Architektenkammer Mecklenburg-Vorpommern (2017): Landeskongress Baukultur – Die Planerwerkstatt, S.12–14.

Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) (2011): Renaissance der Großstädte, BBSR-Berichte kompakt 9/2011

Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) (2019): Potenziale von Kleinstädten in peripheren Lagen

DAB – Deutsches Architektenblatt (2018): Ausgabe 8.18, S. 28–31

Erdmann, Robert (2011): Perspektiven für Kleinstädte in Mecklenburg-Vorpommern, in: vhw Forum Wohnen und Stadtentwicklung, Nr. 3/2011, S. 131–133